Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 20 (1940-1941)
Heft: 8

Buchbesprechung: Bücher Rundschau
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schutz der Nordwestgrenze durch ein Greyerzer Regiment (nach dem ehrenvollen Untergang der Tuilerienkämpfer) zu den Schweizer Soldaten Napoleons, die an der Beresina heldenhaft blieben. Und von da über den Kampfesmut und die Zuversicht der Schweizer Truppen beim Neuenburger Handel bis zur heutigen Wacht am Gotthard. Als Typus des ewigen Schweizer Soldaten gibt ein Herold kurze Einführungen in die verschiedenen Bilder. Im Schlußbild wird er zum Hauptdarsteller und verkörpert gleichsam die ganze Schweiz. Das Banner der ihm vorvorausgegangenen Generationen nimmt er und schwört, das lebendige Feuer des Schweizertums lebendig zu halten, was auch kommen mag. Höhepunkte in allen Bildern sind die Lieder, die von Schweizer Soldaten durch die Jahrhunderte in allen Ländern Europas gesungen wurden.

Eine Gemeinschaft von mehr als hundert Soldaten war am Werk, eine künstlerisch hochstehende Darstellung zu Stande zu bringen. Keiner wurde während dieser Arbeit vom Wachtdienst und Ausmarsch dispensiert. Sie waren ein Kollektiv im mittelalterlichen Sinne, begeistert von einer großen, lebendig in ihnen wohnenden Kraft, das Lied der Schweiz darzubringen als Ausdruck eines nationalen Bewußtseins, das Lebende und Tote, Gegenwart und Vergangenheit vereinigt.

Die musikalische Ausgestaltung besorgten Emile und Joseph Lauber zusammen mit Volkmar Andreae. Musikalischer Leiter des Chors, des Orchesters und der „Fanfare" war Hptm. Schluep, Musiklehrer in Biel. Die Regie führte Feldweibel Jacques Béranger, Direktor des Stadttheaters in Lausanne, Major de Vallière überwachte als Historiker die geschichtliche Treue der Kostüme, Aléxandre Cingria entwarf die zum Teil sehr farbenfrohen Bühnenbilder.

Die Aufführungen haben in allen Teilen das erreicht, was Oberst du Pasquier damit erreichen wollte: seinen Soldaten die langen Winterabende gehaltvoll zu gestalten, dem kulturellen Bedürfnis jedes Einzelnen entgegenzukommen, die künstlerischen Kräfte in seiner Truppe zu sammeln zu einer lebendigen künstlerischen Tat, die den Schweizer Wehrgeist auch in der Zivilbevölkerung stärkte und jedem Schweizer und jeder Schweizerin den gesunden nationalen Gemeinschaftsgeist bewußt werden ließ. Der Reinertrag wurde der Nationalspende zugeführt.

Überall wo die Truppe hinkam, waren die Säle ausverkauft. Sie würden es auch jetzt wieder sein. K. G. Kachler.

Bücher Rundschau

Südosteuropa.

Zu den gefährlichsten unter den Brandstoffen, aus denen die Flamme des Weltkrieges von 1914—1918 emporschlug, gehörten die österreichisch-ungarische und die orientalische Frage. Die erstere wie die letztere wurden anscheinend gelöst. Rasch genug zeigte es sich jedoch, daß durch die Zertrümmerung der Habsburgischen Donaumonarchie, dieses einzigartigen Wirtschaftsraumes, eine neue Donaufrage entstanden war, und das balkanische Problem beunruhigte von neuem die europäische Politik. Der Teilkomplex „Südosteuropa" hat erneute Aktualität gewonnen. Eine reiche politische Literatur beschäftigt sich mit ihm. Es scheint uns richtig, auf einige bekannteste Beispiele hinzuweisen.

Das Information Department des Royal Institute of International Affairs in London veröffentlichte zusammen mit dem London and Cambridge Economic Service eine Studie, die sich **„South-Eastern Europe, A Political and Economic Survey"** [1]) betitelt. Es handelt sich tatsächlich um eine nüchtern-wissenschaftliche

[1]) Oxford University Preß, London 1939, 1. und 2. Auflage.

Übersicht, aus deren unbeirrbar sachlicher Darstellung sich kaum je ein Urteil mit politischer Tendenz abhebt. Einem ersten Teil, der die außen- und innenpolitische Entwicklung der südosteuropäischen Staaten in der Zwischenkriegszeit aufzeigt, steht ein wirtschaftlicher zweiter Teil gegenüber. Für die Außenpolitik betrachtet der Verfasser den Tag der Machtergreifung Hitlers, den 30. Januar 1933, als Markstein zwischen zwei Perioden. Zwischen 1919 und 1933 folgte auf eine erste Zeit der Konsolidierung des entstandenen Zustandes eine solche der ausgesprochenen französisch-italienischen Rivalität auf dem Balkan, die in den letzten Jahren zusammenfiel mit der wirtschaftlichen Depression. Zwei rivalisierende Gruppen hatten sich in Südosteuropa herausgebildet, von denen die eine in Anlehnung an Frankreich das Bestehende festhalten, die andere mit Unterstützung Italiens eine Revision der Friedensverträge herbeiführen wollte. Die Zeitspanne von 1933—1939 charakterisierte sich durch die Wiedereinschaltung Deutschlands in das südosteuropäische Spiel, das vorerst als Dreieckspiel Italien-Frankreich-Deutschland erschien, durch die Bildung der Achse und durch den Rückgang des westmächtlichen Einflusses in Südosteuropa. Die Achse stärkte ihre dortige Stellung bedeutend durch die Zerstörung der Tschechoslowakei und der Kleinen Entente. Der Verfasser unterschätzt diese Wirkung und überschätzt das Ansehen der Westmächte, wenn er Frühjahr 1939 sagt: „Sie (die südeuropäischen Staaten. D. Rez.) bemerken die zunehmenden Rüstungen und die erhöhte Bestimmtheit der Westmächte mit der großen transatlantischen Demokratie als Rückhalt, die Erholung Frankreichs und die ungeheure Stärke der Finanzen und Hilfsquellen des Britischen Reiches . . ." (p. 54). Der Überblick über die Innenpolitik rechnet mit Ungarn, Rumänien, Jugoslawien, Griechenland und Bulgarien, schließt jedoch mit einem kurzen Hinweis auf die Türkei. Der Verfasser hebt die Befürchtung hervor, daß Ungarn dem deutschen Druck nicht werde widerstehen können. In Rumänien hängt nach seiner Ansicht (1939) alles von König Carol als dem Eckstein des Staatsgebäudes ab. Für Jugoslawien sieht er die Hauptgefahr in der kroatischen Unzufriedenheit, obschon er die mangelnden Sympathien zwischen Deutschen und Kroaten vermerkt. Die griechische Hinneigung zu den Westmächten hält er für gesichert, dank dem Garantieversprechen und dem für griechischen Tabak offenen britischen Markt. Anderseits ist ihm die revisionistische Einstellung Bulgariens selbstverständliches Faktum. Seine sorgfältige Darlegung der wirtschaftlichen Verhältnisse konstatiert die Bedeutungslosigkeit des britischen gegenüber dem deutschen und italienischen Güteraustausch mit den südosteuropäischen Staaten ohne jede Milderung. Sein Buch schließt jedoch mit dem Hinweis auf die Preis- und Zahlungspolitik Deutschlands. Das gar nicht leicht zu lesende Buch, dessen gleichmäßige und gleichmütige Tatsachenkonstatierung nur selten von Betrachtungen unterbrochen ist, dient dem Wissenschafter als sehr zuverlässige Fundgrube. Allerlei Kartenskizzen und statistische Tabellen werden ihm besonders willkommen sein.

Es hat seinen Reiz, diese Lektüre durch Heranziehung einiger deutscher Einzeldarstellungen zu ergänzen.

Ohne aus der Reihe zu tanzen, darf man mit **Michael Schwartz, Die Slowakei** [2]) beginnen. Schwartz baut auf einer ziemlich ausführlichen historischen Darstellung seine Skizze von Staat, Land und Leuten, Wirtschaft und Geistesleben auf. Gegenüber der These von Masaryk und Benesch, wonach es nicht Tschechen und Slowaken, sondern nur Tschechoslowaken gebe, verficht er die Ansicht von der Existenz eines besonderen slowakischen Volkes, die denn auch geschichtswissenschaftlich unschwer zu belegen ist. Er betont, wie der tschechoslowakische Staat, ohne Befragen des slowakischen Volkes und gegen den Willen seiner anerkannten Führer, gegründet worden sei. Auch ohne scharfe Ausfälle gegen die Tschechen und ohne die wiederholten, gerade hier berechtigten antisemitischen Bemerkungen vermöchte das Buch von der Verfehltheit der offiziellen tschechischen Minderheitenpolitik, die in diesem wie im sudetendeutschen Fall zum Verhängnis des ohnehin künstlichen Staatsgebildes werden mußte, den unvoreingenommenen Leser zu überzeugen.

Der Verfasser von „Gefahrenzonen des Britischen Weltreiches", **Walter Schneefuß,** widmet **Ungarn** [3]) eine rein historische und politische Einzelstudie, die sich

[2]) Bücherreihe „Weltgeschehen", Verlag Wilhelm Goldmann, Leipzig 1939.

[3]) Gleiche Bücherreihe, 1939. Das Buch „Gefahrenzonen des Britischen Weltreiches" wurde in Heft 6/1940, S. 256, besprochen.

größtenteils mit der Entwicklung vom Weltkrieg bis Frühjahr 1939 beschäftigt. Der Polemik gegen die Westmächte, besonders Frankreich, läßt Schneefuß die Zügel schießen; auch die Rumänen kommen schlecht weg. Mit der Polemik verbinden sich die revisionistische Tendenz und das Bestreben, der deutsch-ungarischen Freundschaft zu dienen; dagegen wird allfälligen ungarischen Hoffnungen auf die Slowakei eine deutliche Absage zuteil. Der Hauptwert des Buches scheint uns in der übersichtlichen, sachlich gutfundierten und prägnanten Schilderung der innenpolitischen Entwicklung Ungarns zu liegen.

Zur Pflege der Freundschaft und des Verständnisses zwischen Deutschland und Jugoslawien will **Erich Reimers, Das neue Jugoslawien** [4]) beitragen. Absichtlich arbeitet er nur diejenigen Entwicklungen und ihre Ergebnisse heraus, die für den deutschen Beschauer wichtig sind und ihm die Fragen beantworten: „Wo steht Jugoslawien heute wirtschaftlich und politisch, und wie ist sein Verhältnis zu Großdeutschland?" Reimers geht von der These aus, daß Serben, Kroaten und Slowenen ein Volk seien (S. 10). Im ersten Teil beschreibt er vorerst historisch den Weg zur Freiheit, im zweiten Teil den Weg zur Einheit, wobei die politische Tendenz hier stärker hervortritt und mitunter in sehr lebhafte Polemik gegen die Westmächte und ihre jugoslawischen Anhänger übergeht. Nach längeren wirtschaftlichen Ausführungen schließt der Verfasser mit einem politischen „Tour d'horizon". Interessant ist hier sein Hinweis auf die Engergestaltung der italienisch-österreichisch-ungarischen Beziehungen 1934. „Man sah, wie durch Südkärnten und die südliche Steiermark eine überaus wichtige militärische Verbindungslinie Italien-Österreich-Ungarn geschaffen wurde", durch die sich vorab Jugoslawien bedroht fühlen mußte. „Eine endgültige Klärung der Lage erfolgte jedoch durch die Wiedervereinigung der Ostmark mit dem Deutschen Reich. „Mit einem Schlage wurde diese Kette gelöst" (S. 213/214), „mochte sie nun in Wirklichkeit den Norden des Landes gefahrdrohend umklammern oder nur in der Einbildung mancher Kreise in solcher Form existieren." Hohe Anerkennung spendet Reimers der bulgarisch-südslawischen Verständigungspolitik König Alexanders, überhaupt dem staatsmännischen Wirken des Königs und des Prinzregenten Paul; mit Bewunderung spricht er von der gewaltigen Persönlichkeit des Staatsmannes Nikola Paschitsch.

Sehr viel tiefer als Reimers greift als wacher Angehöriger seines Volkes **Milutin Tschechitsch in Jugoslawien am Scheidewege** [5]). Dieses Buch ist, wie dasjenige von Schneefuß, ausschließlich historisch und politisch. Ein nationalsozialistisch orientierter Jugoslawe spricht aus ihm. „Das serbo-kroatische Original dieses Buches ist zur Zeit nur im Manuskript vorhanden. Seine Veröffentlichung ist vorläufig nicht beabsichtigt", teilt der Verlag in einem Nachwort (S. 140) mit. Bereits im Herbst 1938 abgeschlossen, erfuhr die Darstellung seither, trotz der Ereignisse, keine Änderung. Tschechitsch tut erst viermal auf dem Weg von Längsschnitten den Gang durch die serbische Geschichte: Serbien im XIX. Jahrhundert, die Sinnesart der Serben, die politischen Parteien in Serbien, die serbischen Herrscher. Dann führt er den Leser in das neue Jugoslawien ein, indem er das Verhältnis zwischen Serben und Kroaten als Leitfaden benützt. Die Mißhelligkeiten zwischen Serben und Kroaten sucht er durch die Verschiedenheiten ihrer Sinnesart und die Ungleichheit ihrer Auffassung von Art und Aufgabe der Staatsverwaltung zu erklären. Die Arbeit am Ausbau Jugoslawiens zerfällt für ihn in zwei Abschnitte, welche getrennt sind durch die Ermordung des Kroatenführers Raditsch und die Einführung des autoritären Regimes (6. Jan. 1929). Wenn er deutlicher als einzelne der erwähnten deutschen Publizisten von zwei europäischen Fronten spricht, einer kapitalistisch-kommunistischen und einer faschistisch-nationalsozialistischen, so würde er gegenwärtig die betreffende Stelle modifizieren, wohl ohne sie in anderer Weise zu fassen. Das persönliche Regime des Königs führte nach Tschekitschs Ansicht nicht zu einer tiefgreifenden Erneuerung des jugoslawischen Volkes und Staates, weil der große Staatsgedanke des Königs von seinen Mitarbeitern nur ganz oberflächlich angewandt wurde und die Maßnahmen nicht über Improvisationen hinausgelangten. Außenpolitisch bezieht Tschekitsch klar Stellung. „Wie einst Österreich und Rußland, so kämpfen heute Deutschland-Italien und Frankreich-England um

[4]) Verlag Wilhelm Goldmann, Leipzig 1939.
[5]) Verlag Felix Meiner, Leipzig 1939.

die Vorherrschaft." „Serbien hat durch seine ungeheuren Opfer den Frieden und Jugoslawiens heutige Stellung ehrlich verdient. Und diese seine Stellung kann Jugoslawien am ehesten wahren, wenn es freundschaftliche Beziehungen zu Deutschland und Italien unterhält, die überdies die Hauptabnehmer seines Ausfuhrüberschusses sind" (S. 133). Fast wörtlich gleich äußerte sich am 20. Oktober 1940 Ministerpräsident Zwetkowitsch in Skoplje.

Den Abschluß unserer Reihe bildet **Richard Busch-Zantner, Albanien, Neues Land im Imperium** [6]). Albanien kann nach seiner Ansicht den Deutschen schon deswegen nicht mehr gleichgültig sein, weil es „ein militärisch, wirtschaftlich und politisch besonders wichtiger Teil des „Imperium Romanum" geworden ist. Der Verfasser zeigt erst Land, Volk, Gesellschaft und Religion als Grundtatsachen im historischen Geschehen Albaniens auf und legt das Schwergewicht seiner Darstellung auf den Weg ins Imperium vom Ausbruch des Weltkrieges bis zur „endgültigen Lösung des albanischen Problems" durch Mussolini. Abschließend betrachtet er die Möglichkeiten für Albanien als Glied des Impero. Als guter Kenner Albaniens, das er im Lauf der letzten zehn Jahre wiederholt bereiste, und dessen Landessprache er beherrscht, vermag er ein kompetentes Urteil abzugeben. Die raumpolitischen Wirkungen der Angliederung bestehen nach seiner Ansicht darin, daß der Besitz Albaniens Italien vor einem Angriff fremder Flotten in den adriatischen Gewässern sichert, und daß Italien von hier aus sowohl Südslawien als Griechenland aufzurollen vermag. Er will nicht verschweigen, daß im Gebiet von Kossowo noch 500 000 Albaner unter jugoslawischer Hoheit leben. Die wirtschaftliche Aufgabe Albaniens wird darin bestehen, daß es Italien mit solchen Gütern versorgen hilft, „die dort selbst nicht oder nicht genügend zahlreich zu gewinnen sind" (S. 169). Das wird weit mehr in agrarischen als in Montanprodukten geschehen können. Über den Albaner als wirtschaftenden Menschen wagt Busch noch kein Urteil zu fällen. Die frische, einprägsame Erzählungsweise macht das Studium des Buches zum Genuß; durch Weglassung von allerlei Detail hätte sie an Klarheit gewinnen können.

Diese Besprechung neuester Publikationen über südosteuropäische Politik wird bald der Ergänzung und Erweiterung bedürfen. Die Diskussion bleibt offen. Offensichtlich werden in absehbarer Zeit neue Tatsachen auftreten, die unter Umständen geradezu umwälzende Entwicklungen einleiten. Befinden sich Donau- und Balkanproblem auf dem Weg zur dauernden Lösung, oder stehen sie nur vor einer weiteren Etappe unabsehbarer Entwicklung?

Otto Weiß.

Geschichte und Politik.

Theodor Schwarz: Denker der Politik. Geschichte der politischen Lehren. Raschers Verlag, Zürich und Leipzig (laut Druckrechtsvermerk 1940).

Es ist sehr nützlich und wird vielen willkommen sein, daß uns hier ein kurzer Abriß der politischen Lehren der Vergangenheit und der Gegenwart vorgelegt wird. Zu knapp vielleicht wird er manchem sein, der darnach greift; auf 220 Seiten ist der Stoff kaum in befriedigender Weise darstellbar. Anderseits wird eine so kurze Darstellung auch nicht Suchende abschrecken, wie es sogenannte Kompendien leicht tun. Der Verfasser hat richtig erkannt, was der Augenblick verlangt. Wer dabei nicht auf seine Rechnung kommt, lasse nicht aus den Augen, daß ein allfällig feststellbares Ungenügen oder scheinbares Versagen dem zu knappen Raum zuzuschreiben wäre. Dabei läßt sich sagen, daß der Verfasser gut daran getan hat, den Systemen des Altertums nicht allzuviel Raum zu widmen, wiewohl allerdings dadurch das erste Viertel des Werkleins etwas Unbefriedigendes erhält. Daneben wird das kritische Urteil dies und das mit Recht vermissen: die Lehren des Calvinismus (zumal des angelsächsischen) wie die der Jesuiten hätten eine Darlegung verdient, auch die der Bibel und überhaupt der Theokraten. Hauptsache und Hauptvorzug bleibt aber, daß die uns heute beschäftigenden politischen Lehrgebäude der letzten zweihundert Jahre gut dargelegt werden, und dankbar dürfen wir sein dafür, daß es in leicht faßlicher und angenehmer Art geschieht: weitaus die meisten Sätze

[6]) Verlag Wilhelm Goldmann, Leipzig 1939.

des Buches sind nicht über drei Zeilen lang. So soll schreiben, wer dabei nicht an sich selbst, sondern an die Leser denkt.

Der Verfasser legt dar und unterzieht das Dargelegte nicht der Kritik. Nur das Kapitel über die Rassenkampflehre entlockt ihm Anmerkungen, die einer Ablehnung gleichkommen.

Eduard Blocher.

Leopold von Ranke: Römische Geschichte von den Uranfängen bis zur Regierung des Kaisers Augustus. Verlag Hallwag, Bern 1939.

Es ist erfreulich, daß sich ein Verlag unseres Landes an Ranke heranmacht und uns die ersten drei Bände der Weltgeschichte in preiswerter, wohlausgestatteter Ausgabe vorlegt. Es hieße Wasser in den Rhein tragen, wollten wir die klare Darstellung und kluge Tatsachenbeurteilung des Altmeisters der Geschichtsschreibung noch ausdrücklich hervorheben. Daran aber darf mit Fug erinnert werden, weil es nicht allen Lesern gegenwärtig ist, daß Ranke sich erst im urweltlichen Alter von 84 Jahren, da andere sich längst diesseits oder jenseits zur Ruhe gesetzt haben, an seinen Riesensaurier der Allgemeinen Weltgeschichte heranmachte und hintereinander die sechs dicken Bände bis 1885 niederschrieb. Was nun im Hallwag-Verlag vorliegt, ist ein kleiner Teil davon und füllt doch schon mehr als 1800 Seiten. Der Leser möge aber durch diese Seitenzahl nicht abgeschreckt werden, denn gegenüber Mommsens Monumentalwerk ist das, für die griechische und römische Geschichte zusammen, wenig. Daher besitzt auch die kürzere Rankesche Darstellung noch immer ihren Eigenwert. Auch daß in Einzelheiten heute die Wissenschaft weitergekommen ist, hat bei der kritischen Sichtung der Quellen, wie sie sich Ranke stets zur Pflicht machte, nicht viel zu bedeuten.

Der uns vorliegende Band ist mit 54 guten Abbildungen etruskischer und römischer Denkmäler ausgeschmückt und leserlich groß gedruckt.

M. Nink.

Jso Müller: Geschichte des Abendlandes. 1. Band auf Grund der „Geschichte des Mittelalters" von Ignaz Staub; 2. Band: Von der Entdeckung Amerikas bis zum Frieden von Versailles. Verlag Benziger & Co., Einsiedeln 1938 und 1939.

Mit Wilhelm Oechslis „Bilder aus der Weltgeschichte" war ein handliches Schulbuch geschaffen worden, das in knapp gefaßten Abschnitten die Weltgeschichte in leichtverständlicher und lesbarer Form darbot. Im Aufbau hat Jso Müller die Einteilung in kurze, abgerundete Kapitel übernommen, doch ist er in der straffen Gliederung weiter gegangen. Mehr Gewicht als auf die fortlaufende Darstellung wurde auf klare, eindringliche Gliederung gelegt. Am Ende der Abschnitte werden einfache Zusammenfassungen und einprägsame, schlagwortartige Wiederholungen gegeben. Durch graphische Darstellungen sucht der Verfasser ein Höchstmaß von Anschaulichkeit zu erreichen. Für Schüler und Lehrer ist dies gleich willkommen.

Was bei Oechsli großenteils mangelte und erst durch die Überarbeitung Th. v. Greyerz' nachgeholt wurde, die Kulturgeschichte, tritt hier stark in den Vordergrund und man wird gerade diese Kapitel im allgemeinen begrüßen. Naturgemäß sind die kulturgeschichtlichen Abschnitte am stärksten durchdrungen von der Grundhaltung des Werkes: der katholischen Weltanschauung.

Über die Grundsätze seiner Darstellung gibt Müller einleitend Rechenschaft. Die verschiedenen Geschichtsauffassungen und Darstellungsarten werden dem Leser in gedrängter Form unterbreitet und von des Verfassers Standpunkt aus beleuchtet. Wenn dabei allerdings die Trennung von Mittelalter und Neuzeit um 1500 aufgegeben wird, so liegt darin eine gewaltige Unterschätzung der Reformation. Dem entspricht auch, daß im 2. Bande die Reformation unter dem Schlagwort der „Entstehung der Landeskirchen" abgetan und das Wort Reformation peinlich vermieden wird. Wenn auch der geschichtliche Einschnitt um 1250 nicht bestritten werden soll, so ist doch die Umwälzung um 1500, die außer durch die Entdeckungen in erster Linie durch die Reformation (und dieser geschichtliche, wissenschaftliche Begriff kann nicht einfach totgeschwiegen werden) verursacht ist, die Grundlage für die Neuzeit geworden.

Kann man dem Verfasser in seiner Darstellung im allgemeinen folgen, so muß man doch die Behandlung der Zeit der Glaubenskämpfe größtenteils ablehnen und dies nicht nur vom protestantischen Standpunkt aus, sondern auch aus wissenschaftlich-historischen Gründen. Wir weisen zunächst auf die starke Überschätzung der kolonisatorischen Tätigkeit Spaniens hin, während die Ausbeutung, die auch durch die Gründung von Bistümern und Klöstern kein besseres Gesicht bekam, recht glimpflich wegkommt. Daß die spanische Kolonisation der englischen überlegen war, ist jedenfalls noch nicht bewiesen worden.

Es ist unmöglich, der weltgeschichtlichen Bedeutung der Reformation gerecht zu werden, wenn man ihre Ursachen in den „persönlichen Verhältnissen der einzelnen Führer", ihrer innern Unruhe sieht. Wäre denn fast das ganze deutsche Volk der neuen Lehre zugeströmt, wenn sie nicht seinem innersten Sehnen entsprochen hätte? Nach Müller hätte Deutschland damals nicht gewußt, daß Luther innerlich schon mit der Kirche — die nach des Verfassers Meinung nur „unwesentliche Schäden aufwies" — gebrochen hatte. Eine unhaltbare Auffassung, deren sich noch eine ganze Reihe finden. Lassen sich solche Irrtümer noch verstehen, so müssen selbst in einem katholisch orientierten Geschichtsbuch Unterschiebungen überraschen, wie die, daß Luther in seiner Rechtfertigungslehre durch den Glauben seine Zustimmung zum Sündigen gegeben habe.

So finden sich leider nicht nur zahlreiche unannehmbare Wertungen (verdient z. B. Coligny einzig das Prädikat „machthungrig"?), sondern auch unrichtige Darstellungen. Wir bedauern das umso mehr, als das sonst in Darstellungsart und Aufbau gut durchdachte Buch dadurch für den Andersgläubigen auf weite Strecken unbenützbar ist.

Die Vorzüge des Werkes sollen deshalb nicht verschwiegen werden. Im 2. Band wird man die neuere und neueste Geschichte mit Gewinn verwerten. Die übersichtliche Behandlung des Weltkrieges ist zum Nachschlagen sehr gut geeignet. — Dem praktischen Aufbau des Werkes entspricht die Erschließung durch Namenregister. Die Bilder sind sorgfältig ausgewählt und u. E. mit Recht auf das Notwendigste beschränkt. — In einer 2. Auflage des 2. Bandes wären einige Druckfehler auszumerzen, so S. 442 die Verwechslung der Prozentzahlen für italienisch und romanisch Sprechende in der Schweiz.

Die beiden Bände werden in katholischen Schulen gute Dienste leisten, wozu wir allerdings einschränkend bemerken müssen, daß sie leider zum Verständnis der Reformierten nichts beitragen können.

Paul Kläui.

Das Schlachtenjahrzeit der Eidgenossen nach den innerschweizerischen Jahrzeitbüchern. Herausgegeben und eingeleitet von P. Rudolf Henggeler O. S. B. Verlag Emil Birkhäuser & Cie., Basel 1940.

Anniversarien oder Jahrzeitenbücher wurden seit dem 14. Jahrhundert angelegt. Sie dienten dazu, den Namen, Vergabungen, Stiftungen usw. aufzuzeichnen, Belange, die für den Seelengottesdienst zum Gedächtnis eines Verstorbenen alljährlich an seinem Todestage benötigt wurden. Totenofficium und hl. Messen für die Seelenruhe des Dahingeschiedenen waren schon im frühen Mittelalter üblich. Da diese Stiftungen sehr oft auf ewige Zeiten, jedenfalls aber auf viele Jahre hinaus gemacht wurden, war es unbedingt nötig, solche schriftlich und dann in Buchform gesammelt festzulegen. In den Klöstern geschah dies durch die Nekrologien oder Totenbücher, in den Gemeinden durch die Jahrzeitbücher. Oft sind auch die Angehörigen des Toten in das Anniversarium eingeschlossen worden. Weil diese Schenkungen aus Realobjekten, Bargeld oder aus Nutzzinsen von Haus, Hof und Land bestanden und sich auf die Einkünfte des Messe lesenden Priesters, auf Gaben für die Armen oder den Unterhalt eines Gotteshauses bezogen, war für die zukünftigen Zeiten eine Art Buchführung nötig. Diese meist sorgfältig, anfänglich auf Pergament, später auf Papier geschriebenen, gut eingebundenen Bücher wurden meist als ewiger Kalender eingeteilt, entweder in Form des römischen oder eines Heiligenkalenders; oft sind auch beide Anordnungen vereinigt worden. Neben den oben erwähnten kirchlichen Aufzeichnungen sind auch solche eingetragen worden, die mit der Geschichte des betreffenden Gotteshauses in Zusammenhang standen, so verschiedene Weiheurkunden, Dinge, die sich auf rechtliche

Verhältnisse bezogen und dann vor allem Zeitereignisse. So bilden diese Anniversarien eine äußerst wichtige, nicht nur kirchliche Quelle, sondern sie dienen in hohem Maße neben der allgemeinen auch der Kultur-, Kunst- und Kriegsgeschichte, der Namen-, Ortsforschung und der Genealogie. Die katholische Kirche hat den Gebrauch dieser Aufzeichnungen bis heute beibehalten, während solche bei der Reformation meist zu Grunde gingen und dann durch eigentliche Kirchenbücher ersetzt wurden.

Im vorliegenden Werk handelt es sich allein um die innerschweizerischen Jahrzeitbücher. Frühe ursprüngliche Exemplare sind nur selten unversehrt auf unsere Zeit gekommen. So aus dem 14. Jahrhundert aus Beromünster 1329, Engelberg 1355, Sursee 1359 und St. Urban 1390. Sehr oft wurden im späteren Mittelalter die alten Bände, die abgegriffen und verbraucht waren, neu abgeschrieben, und so kamen in den alten Bestand nicht nur Kürzungen und Verschiebungen in den Einträgen, sondern auch Erweiterungen, ja sogar absichtliche Veränderungen der Texte, besonders auch in der Namengebung, ja geradezu Fälschungen vor.

Die Jahrzeitbücher waren in der Innerschweiz allgemein üblich. Nach dem Verfasser entfallen auf das 15. Jahrhundert 33 Stück. Das 16. Jahrhundert weist 56 Bücher auf, wozu noch 30 aus dem 17. und 8 aus dem 18. Jahrhundert kommen. Bei diesen oben erwähnten Büchern fallen vor allem für die Schweizergeschichte die Aufzeichnungen in Betracht, welche sich von Morgarten an bis zum Sonderbundskrieg auf die Kriegsgeschichte beziehen und daneben die Gefallenen-Listen, die sich auf die 5 Orte beziehen.

Im Rahmen der Quellen zur Schweizergeschichte, herausgegeben von der Allgemeinen Geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz, hat nun P. Rudolf Henggeler „Das Schlachtenjahrzeit der Eidgenossen" in vorbildlicher Weise veröffentlicht. Wie die Schlachtkapellen im Lande als Zeichen des Dankes zu Gott das Andenken an siegreiche Kriegstaten den Nachfahren aufzeigten und den Ort der Entscheidung fixierten, so diente auch das „Schlachtjahrzeit" dazu, die Namen der Gefallenen und ihr Andenken für alle Zeit zu bewahren. In allen Kirchen des Landes wurde so, besonders an der sogenannten „Eidgenossenjahrzeit", das Gedächtnis an die Namen derer, die für das Vaterland gefallen waren, alljährlich aufgefrischt und für ihre Seelenruhe gebetet. Auch die Geschichte dieser Kämpfe wurde jeweilen am Jahrestag von den Kanzeln verlesen, und so finden wir in der Wiedergabe dieser Schlachtjahrzeiten eine eigentliche schweizerische Kriegsgeschichte, deren Wert sich natürlich je nach dem Alter und der Gleichzeitigkeit der Quellen erhöht. Aus den Gefallenenlisten zeigen sich die Verluste, welche die Innerschweizer in all diesen Kämpfen erlitten hatten, die im Verhältnis zur Zahl der Kombattanten bei Niederlagen meist zahlenmäßig sehr hoch sind, so bei Arbedo 1422, St. Jakob an der Birs 1444 und dann bei Marignano 1515 und zuletzt bei Vilmergen 1712. Ebenso zeigt auch die Franzosenzeit 1798—1800 beträchtliche Verlustziffern.

Die Anordnung des Werkes ist folgende: Das Schlachtjahrzeit von Uri, Schwyz, Obwalden, Nidwalden, Luzern und von Zug. Bei jedem dieser 5 Orte werden gleicherweise die nötigen Angaben über die in den einzelnen Gemeinden vorhandenen Jahrzeitbücher in alphabetischer Reihenfolge gegeben. In Klammer erfolgt zunächst die erste urkundliche Erwähnung des Ortes oder der Kirche, dann erscheinen kurze Angaben über die einzelnen Bücher, Entstehungszeit, Schreiber (resp. Abschreiber), Beschaffenheit und Aufbewahrungsort. Uri, Schwyz und Unterwalden besaßen, ersteres seit 1489, offizielle Schlachtenjahrzeitbücher, die amtliche Geltung hatten; die letzteren stammen aus dem 16. und 17. Jahrhundert. In Luzern besaß nur die Stadt eine solche Schlachtenjahrzeit, während in Zug jede einzelne Gemeinde ihren besonderen Bericht aufwies.

Es ist in diesem Rahmen natürlich nicht möglich, auf irgendwelche Einzelheiten einzugehen. Die Liste der Feldzüge und Schlachten, sowie die der Gefallenen ist augenscheinlich jeweilen nach den Ereignissen im Jahrheit neu eingetragen worden, sodaß vom 16. Jahrhundert an diese Verzeichnisse immer größeren historischen Wert erhalten. An das Schlachtenjahrzeit schließen sich dann bei den obigen Orten einzelne wichtige Einträge in den Jahrzeitbüchern der einzelnen Gemeinden an. Diese Nachrichten ergänzen nun gegenseitig die eidgenössische Jahrzeit. Wir finden bei den Geschlechtsnamen der Gefallenen vielfach auch ihre mili-

tärische Einteilung, sodaß sich für das innerschweizerische Kriegswesen interessante Ausblicke ergeben.

In Luzern existierte ein besonderes „Schlacht jarzeit rodel", das 1501 redigiert wurde. Dann folgen die Einträge in den einzelnen Jahrzeitbüchern der verschiedenen Landorte. Die Stadt Zug besaß, nicht wie in Luzern, eine einheitliche offizielle Redaktion der Schlachtenjahrzeit, sondern sie wurde in den einzelnen Gemeinden gefeiert, wobei auch die Verluste der Stadt Zug aufgezählt sind. Einzelne Einträge in diesen Jahrzeitbüchern, wie die im Jahrzeitbuch von Baar von 1544 und andern, sind so ausführlich gehalten, daß sie eine offizielle Schlachtenjahrzeit ersetzen. Wir schließen mit dem Schlachtenjahrzeit der St. Oswaldskirche in Zug, begonnen zirka 1507. In ihm sind alle Schweizerschlachten von Morgarten bis Häggligen 1798 aufgeführt: „Gott der allmächtige wolle diesen und allen derjenigen Seelen so um der ehre Gottes, erhaltung des wahren glaubens und um gemeiner Eydgenossenschaft nutz und heil willen in fremden und heimischen kriegen umgekommen sind, genädig und barmherzig seyn; diesen und allen christgläubigen seelen zu trost u. s. w. bethe ein jedes unter dem Amt der heil. Messe 5 andächtige vater unser und so viel ave maria."

P. Rudolf Henggeler hat in diesem neuen Band der Quellen zur Schweizergeschichte eine mustergültige Arbeit geleistet. Seine minutiöse Forschung bestätigen auch die Anmerkungen. Wünschenswert wäre es gewesen, wenn die fremdländischen in die damalige Sprache übersetzten Schlachtennamen der Kriege in Italien und in Frankreich in die modernen Orts- und Schlachtennamen zurückübersetzt worden wären. Speziell wichtig für die Kriegs- und Familiengeschichte ist das Personenregister, das in Doppelkolonnen 64 Seiten in Kleindruck umfaßt.

Das „Schlachtenjahrzeit der Eidgenossen" bildet einen wichtigen Baustein zur Schweizerkriegsgeschichte.

E. A. Geßler.

Walter Hildebrandt, Rudolf Zimmermann: Bedeutung und Geschichte des Zweiten Helvetischen Bekenntnisses. Zwingli-Verlag, Zürich 1938.

Das Zweite Helvetische Bekenntnis, Volksausgabe, übersetzt und herausgegeben von Walter Hildebrandt und Rudolf Zimmermann. Zwingli-Verlag, Zürich 1938.

Die beiden Verfasser haben mit diesen begrüßenswerten Veröffentlichungen dem reformierten Schweizervolk einen großen Dienst erwiesen. Die sorgenvollen Ereignisse am politischen Himmel der Gegenwart weckten schon seit geraumer Zeit das Verlangen nach einer religiösen Neuorientierung an altem Glaubensgut. Diesem Verlangen kam die seit 1832 unserm Volke nicht mehr vorgelegte Neuausgabe der einst so berühmten Confessio Helvetica posterior entgegen. Kein Wunder, daß die in gutem Deutsch erschienene Übersetzung vom Jahre 1936 in kurzer Zeit vergriffen war. Die Verfasser legen hier nun ihre Arbeit in neuem Gewande vor und zwar in zwei Bändchen, wobei sie dem einen das Bekenntnis und dem andern dessen Bedeutung und Geschichte zuweisen.

Das Zweite Helvetische Bekenntnis, das bekanntlich Heinrich Bullinger zum Verfasser hat, bildete bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts den Grundpfeiler der reformierten Rechtgläubigkeit. Es ging hervor aus der Notwendigkeit, den reformierten Glaubensstandpunkt nach verschiedenen Seiten hin abzugrenzen und verfolgte damit zugleich die Absicht, die zu ihm sich bekennenden Kirchen zu einer Einheit zusammenzuschließen. Ein Dogma, wozu es in der Zeit der religiösen Erstarrung geworden ist, sollte es ursprünglich nicht sein; als Bekenntnis wollte es im Gegenteil, wie die Verfasser richtig ausführen, nicht Glaubensvorschrift, sondern ganz einfach nur Ausdruck des Glaubens sein. Den Höhepunkt seiner überaus klaren und zugleich versöhnenden Formulierung enthält es in der Darstellung der Abendmahlslehre, wo Bullinger einen von den übrigen Reformatoren abweichenden Weg eingeschlagen hat. Wenn dieses Glaubensbekenntnis in den Zeiten der Aufklärung und des Rationalismus allmählich zurücktreten mußte, so lag die Ursache dazu jedenfalls nicht im Bekenntnis, sondern vielmehr bei denen, die es hätten handhaben sollen.

Die Tatsache, daß die reformierten Kirchen Böhmens, Mährens, Polens, Rumäniens und Jugoslawiens in ihrem Existenzkampf sich immer noch auf die

Confessio Helvetica posterior stützen, ist ein Beweis, daß ihr noch dieselben Kräfte innewohnen wie zur Zeit ihres großen Siegeszuges. Der neuen Übersetzung und der willkommenen, auf ein reiches Aktenmaterial gegründeten Darstellung des Wesens und der Bedeutung der Zweiten Helvetischen Konfession muß man daher im Interesse der reformierten Kirche weiteste Verbreitung wünschen.

Ernst Steinemann.

Marschall Chiang Kai-Shek: Chinas Kampf. Reden aus Frieden und Krieg. Herausgegeben von Dr. Konrad Frantz. Vita Nova Verlag, Luzern 1940.

Diese beachtenswerten Auszüge aus Reden und Erlassen des Marschalls Chiang Kai-Shek sind Äußerungen eines Kriegführenden, also notgedrungen einseitig, leidenschaftbestimmt, propagandistisch. Aber Chiang Kai-Shek, der Kopf und die Seele des bewundernswerten chinesischen Widerstands gegen die japanischen Eroberer, ist ein kluger, zielbewußter und, im Gegensatz zu den meisten heutigen chinesischen Politikern und Aermeeführern, ein sauberer, unbestechlicher und mutiger Mensch und erinnert uns in manchen Hinsichten an die edlen Weisen des alten Chinas, deren unvergängliche Lehren er mit den Erfordernissen der neuen Zeit, mit abendländisch-modernen Anschauungen und Einrichtungen zu verbinden sich bemüht. Als moderner Mensch bekennt sich Chiang Kai-Shek zum Christentum, das in seinem Bekenntnis allerdings ein ungewohntes, auch einseitiges Gepräge erhält: er sieht in Christus, der die Liebe und das Opfer lehrte und selbst vorlebte, den revolutionären Erlöser seines Volkes wie in seinem Meister Sun Yat-Sen, dem Vater der chinesischen Republik und Gründer der chinesischen Nationalpartei, der „den revolutionären Geist Jesus, den Geist der Liebe, in sich aufgenommen" hatte.

Die im vorliegenden Buche gesammelten und vom Herausgeber übersichtlich in ein gutes Dutzend Kapitel angeordneten Auszüge sind dem Kampfe Chinas gewidmet, dessen Kampf gegen Japan und — „für die Welt". Bei aller Einseitigkeit der Beleuchtung müssen wir es begrüßen, daß unser Blick überhaupt wieder einmal aus dem europäischen Irrsal nach dem Geschehen im Fernen Osten gezogen wird. Und bei aller Einseitigkeit der Beleuchtung müssen wir erkennen, daß das Weltschicksal, worum es heute geht, zu einem beträchtlichen Teil von den Kräften dieses Fernen Ostens, die wir heute zu vergessen neigen, entschieden werden wird. Hier werden wir an die oft abgeleugnete, ihrem Sinn nach aber unbedingt gültige Tanaka-Denkschrift erinnert, wonach die Eroberung Chinas lediglich ein Vorspiel sein soll zu der japanischen Eroberung Asiens und der Kolonien. So bildet China tatsächlich ein Bollwerk gegen Japans Weltherrschaftspläne und leistet mit seinem Widerstand der übrigen Welt große Dienste. Die angestrebte „neue Ordnung in Ostasien" aus Japans Gnaden zeigt sich uns hier, selbst wenn wir der Verzerrung dieser gegnerischen Anklage Rechnung tragen, viel klarer wie bisher als ein Ebenbild der uns verheißenen „Neuordnung Europas" — es liegt im „Geist der Zeit". Wenn aber Chiang Kai-Shek die alten Kolonialmächte mit der Wahrung ihrer Besitztümer und Vorrechte in China lockt, um von ihnen Unterstützung gegen Japan zu erhalten, so dürfen wir diese Locktöne nicht zu ernst nehmen: China will im Grunde von der Herrschaft des Abendlands auf seinem Gebiet ebenso wenig wissen wie von derjenigen Japans. Daß sich die abendländische Weltherrschaft in der Gestalt, die sie in den letzten Jahrhunderten gewonnen hat, nicht mehr halten läßt, ist andrerseits eine Tatsache, mit der wir uns heute abfinden müssen.

Wenn so dieser Sammlung öffentlicher Äußerungen des heutigen Herrn von China weltpolitische Bedeutung zukommt — mit Kapiteln wie „Japans Ziele", „Japan und der europäische Krieg", „Chinas Kampf für die Welt" —, so vereinigt sie andrerseits, trotz ihrer Parteilichkeit wertvolle Zeugnisse über den chinesisch-japanischen Krieg. Besonders bezeichnend und anregend sind die Kapitel, worin Chiang Kai-Shek, nach bester chinesischer Tradition, die moralisch-geistige Erneuerung als Hauptkraft des Widerstands predigt. Sehr begrüßenswert sind schließlich noch die zahlreichen Anmerkungen des Herausgebers und seiner Mitarbeiter sowie die Hinweise auf die Literatur, namentlich politischen, sozialen und wirtschaftlichen Belangs, über das moderne China.

E. H. v. Tscharner.

Ein Kampf für Bildung und Freiheit.

Ein Kampf für Bildung und Freiheit. J. Thomas Scherrs Erlebnisse im Zürichbiet 1825—1842. Nach Quellen bearbeitet von Willibald Klinke. Verlag Albert Müller, Zürich 1940.

Die Erinnerung an Seminardirektor J. Thomas Scherr ist in den letzten Jahren in weiteren Kreisen wieder lebendig geworden durch die Jahrhundertfeier der Zürcher Schulen. In der Geschichte der Zürcher Volksschule von 1831 bis 1845 (Volksschule und Lehrerbildung 1832—1932; Festschrift zur Jahrhundertfeier hg. vom Erziehungsrate des Kantons Zürich) hatte der Verfasser Dr. Heinrich Gubler unveröffentlichte zeitgenössische Zeugnisse von Seminaristen der Dreißigerjahre benützt und den tiefen Eindruck festhalten können, den Scherrs Wirksamkeit auf die empfänglichen Gemüter der jungen Menschen ausübte. Und doch umfaßte die amtliche Tätigkeit Scherrs im Dienste des Kantons Zürich als Erziehungsrat und als Direktor des Seminars in Küsnacht nur die Jahre von 1831 bis 1839! 1825 als Oberlehrer des Zürcher Blindeninstitutes angestellt, übernahm der begabte junge Württemberger bald auch den Unterricht der Taubstummen. Aus diesem Wirkungskreis trug ihn die Regeneration empor an die Spitze des neugegründeten Zürcher Schulwesens. Durch den Zürichputsch von 1839 in offenbarem Rechtsbruch seiner Stelle entsetzt, war Scherr das Opfer einer Revolution geworden, die sich gegen die Regierung des regenerierten Zürich richtete und die alles mit sich riß, was neu und ungewohnt war. Daß dem ehemaligen Ausländer, dem der Kanton in Ansehung seiner hervorragenden Verdienste um Zürichs Schul- und Bildungswesen das Landrecht geschenkt hatte, und der sich in der Folgezeit kräftig am politischen Leben seiner Wahlheimat beteiligte, seine fremde Herkunft als Mangel angerechnet wurde, mag nur im Vorbeigehen erwähnt werden und findet seinen Grund in der engherzigen Auffassung seiner Zeitgenossen und der Erbitterung des politischen Kampfes, von der man sich heute kaum mehr einen Begriff macht. Was Scherr im Zürichbiet erlebt hatte, schilderte er nach seiner Amtsentsetzung in dem Buche „Meine Beobachtungen, Bestrebungen und Schicksale während meines Aufenthaltes im Kanton Zürich vom Jahr 1825 bis 1839", das 1840 in St. Gallen erschien und das heute noch eine zeitgenössische Quelle ersten Ranges darstellt. Da eine umfassende Scherr-Biographie nicht besteht und heute kaum mehr geschrieben werden dürfte, konnte man sich fragen, ob Scherrs „Beobachtungen, Bestrebungen und Schicksale" nach hundert Jahren durch einen Neudruck wieder erweckt werden sollten. Der breite Umfang von über 500 Seiten und die Beigabe zahlreicher Aktenstücke ließen eine Kürzung als angemessen erscheinen und empfahlen eine Auswahl. Aus diesem tagebuchartigen Buche sowie aus dem ungedruckten Nachlaß hat Dr. W. Klinke in Zürich die fruchtbarste Lebensperiode Scherrs dargestellt. Durchwegs in der ersten Person des Erzählers gehalten, wendet sich das Buch an weiteste Kreise der Gebildeten mit der Absicht, „eine Dankesschuld abzutragen an den eigentlichen Gründer der zürcherischen Volksschule, diesen unerschrockenen Kämpfer für Bildung und Freiheit, der Großes gewollt und erstrebt hat, der aber vielfach mißkannt und verfolgt worden ist". Ohne die schwere Fracht eines gelehrten Apparates kommt ausschließlich Scherr zu Worte; der Herausgeber und Bearbeiter hält sich ganz im Hintergrund. Man liest das Buch mit Spannung und Ergriffenheit von Anfang bis zu Ende, ist es doch eine kräftige, warmblütige Persönlichkeit, die aus diesen Worten spricht. Denn eine literarische Gabe will Klinke bieten, nicht eine quellenkritisch untermauerte und mit Anmerkungen versehene „Ausgabe".

Wäre schon der Mensch J. Thomas Scherr allein im Stande, den Leser von heute zu fesseln, so hat sein Lebensroman noch eine ganz andere Seite, nämlich die kulturgeschichtliche! Alle die Zeitgenossen des Zürich der Zwanziger- und Dreißigerjahre ziehen an unserem Auge vorüber, vor allem der geistvolle und humane Oberrichter J. C. Ulrich, der Begründer der Taubstummenfürsorge im Kanton Zürich, der Großvater C. F. Meyers! Noch auf dem Sterbebette drang er in Scherr, sich der Taubstummen anzunehmen: ... „mit starkem Nachdruck, fast mit Heftigkeit, die beinahe bis an warnende Drohung grenzte, ermahnte er mich, nicht nach rechts und links zu schauen, sondern unentwegt bei der Anstalt zu verharren,

die so herrlich emporblühe". Im Hause der Eltern C. F. Meyers, bei dem feinsinnigen Regierungsrate Ferd. Meyer, fand Scherr persönlichen Anschluß und Förderung in der Frage französischer Übertragungen von Lehrmitteln. „Innige Freundschaft verbindet mich mit angesehenen jüngeren Männern, mit Staatsschreiber F. Meyer, den Buchdruckern Gebrüder Geßner und Hagenbuch von der Firma Orell Füßli & Cie.". Ferd. Meyer war es denn auch, der bei der Neuordnung des Schulwesens im Erziehungsrat den Antrag stellte, Scherr zum Amte des Seminardirektors zu berufen. Es erscheinen ferner auf der Bildfläche: Bürgermeister Melchior Hirzel, Dr. Fr. Ludwig Keller, Prof. Joh. Caspar Bluntschli, Hans Georg Nägeli, Pfarrer Dr. Bernhard Hirzel in Pfäffikon, Prof. Joh. Caspar von Orelli, Prof. J. J. Hottinger, Regierungsrat Dr. Joh. Hegetschweiler u. s. w. Unmittelbar ansprechend ist auch der erste Eindruck der Blindenschule im „Brunnenturm", wo vierzehn Zöglinge, acht Jünglinge und sechs Mädchen, den neuen Oberlehrer im Oktober 1825 erwarteten: ...„man hatte den Knaben die Haare fast zu kurz abgeschnitten. Da saßen nun hagere, blasse Gesichter mit hohen weißen Schlafmützen vor mir; auf ihren ausdrucksvollen Mienen lag Neugierde, gemischt mit Furcht und Mißtrauen, und ihre Seelenspannung trat noch deutlicher hervor, als ich nun das Wort ergriff und sie in einem ihnen fremden Deutsch anredete. Sie spürten, daß ich meine eigene innere Bewegung nicht verbergen konnte". In den unteren Stockwerken des „Brunnenturms" tummelten sich die Schüler der Armenschule, unter denen sich seit 1825 auch der sechsjährige Gottfried Keller vom Rindermarkt befand. Ein eigentümlicher Zufall fügte es, daß sich der Dichter fünfzig Jahre später mit der Neuauflage von Scherrs vortrefflichem Lesebuch „Der Bildungsfreund" befaßte. — Von nicht zu überbietender Realistik ist die Schilderung des Gottesdienstes mit den Zöglingen des Blindeninstituts: „Ich bilde oft mit meinen Blinden und Taubstummen fast das ganze Auditorium. Einzelne mechanische Kirchgänger, der Sigrist stets als Musterbild im Vordergrund, schlafen die Stunde hindurch. Ich selbst notiere mir jedesmal zu Hause einen Gegenstand aus dem Gebiete des Moralischen und Religiösen, über den ich dann während der Predigt nachdenke. Es geht mir in Hinsicht auf Religion, wie es jedem geht, der nicht blindlings dem Beigebrachten nachhängt. Ich glaubte als Kind anders denn als Jüngling, und nun im Mannesalter führt mich das Nachdenken nochmals zu andern Ergebnissen".

Wer sich den von Scherr gezeichneten literarischen Verkehr auf der „Chorherrenstube", der Vorläuferin der heutigen Museumsgesellschaft vergegenwärtigt, oder wer seine Eindrücke über das gesellschaftliche und musikalische Leben Zürichs liest, wird unwillkürlich um hundert Jahre zurückversetzt. Noch war Zürich mit Wall und Graben umgeben und wurde fortwährend als Festung bewacht. Ein Viertel vor zehn Uhr ertönte die Torglocke; die Pforten wurden geschlossen, mit militärischen Wachen besetzt, und die Schlüssel auf die Hauptwache gebracht. Wer sich etwa beim Kartenspiel im Gasthof eines Vorortes verweilt hatte, eilte dem Tore zu, denn niemand wollte zu spät erscheinen und sich der Gefahr aussetzen, als übler Haushalter verschrieen zu werden: wer nachträglich Einlaß begehrte, erschien mit Namen und Titel am nächsten Morgen auf dem Rapport an die Behörde und konnte so leicht in den Ruf eines liederlichen Patrons kommen.

Der junge Lehrer entbehrte anfangs den geselligen Verkehr, der ihm in der württembergischen Heimat so manche schöne Stunde verschafft hatte, und auch seine Unterkunft im „Brunnenturm" war recht bescheiden. Allmählich änderte sich dies, die Vorsteherschaft der Blinden- und Taubstummenanstalt erlaubte ihm, außerhalb der Anstalt zu wohnen. In einem neuerbauten Hause am Zeltweg fand er eine passende Wohnung, wo ihm seine Schwester Karoline den Haushalt führte. „Mein Leben", so berichtet Scherr, „wird nun etwas freier und abwechslungsreicher werden". Nicht selten erhielt er auch Einladungen in vornehmere Familien. „In diesen Kreisen offenbart sich die schönste Seite der Zürcher Sitten und Gebräuche. Die häusliche Einrichtung zeigt einen soliden Luxus mit Geschmack und Wohlhabenheit, und eine ausnehmende Reinlichkeit und Ordentlichkeit gibt allem ein noch höheres Ansehen. Schon der zürcherische einfache Bürgersmann hält ein nobleres Hauswesen als mancher deutsche Edelmann. Die Wohnungen der reichen Kaufleute, der höheren Beamten und der

vornehmeren Welt überhaupt stehen in ihren Einrichtungen weit über den Wohnungen der höchsten deutschen Staatsbeamten. Da finden sich kostbare Möbel, Tafelgeräte, Kunstgegenstände, Bibliotheken, musikalische Instrumente und Sammlungen aller Art. Besonders wohl versehen sind die Keller mit eigenen und ausländischen Weinen. Ist die Familie unter sich, so lebt man sehr einfach; sind aber Gäste geladen, dann muß Reichtum und Überfluß in allen Dingen sich offenbaren. Ist der Untergeordnete in den Familienkreis des Vornehmern eingeladen, dann tritt jene steife Zurückhaltung, die sich im öffentlichen Leben zeigt, gänzlich zurück, und der mit der Einladung Beehrte wird mit Herzlichkeit behandelt. Gegen Dienstboten ist der vornehme Zürcher nachsichtig und milde, Trinkgelder fallen reichlich, wie überhaupt der Wohltätigkeitssinn eine der schönsten Äußerungen der Gesinnung und des Gemütslebens ist". Dieser mildtätige Sinn kam der Blinden- und Taubstummenanstalt zustatten, denn unter allen Besuchern erweisen sich die Stadtzürcher am wohltätigsten. Auch die reisenden Engländer gingen selten weiter ohne ein Goldstück gegeben zu haben.

Das politische Leben des Kantons Zürich hat Scherr mit scharfem Blicke erkannt und erfaßt. Die Umwälzung von 1830/1831 gab ihm die Freiheit des Handelns. Er war erfüllt „von dem idealistisch-optimistischen Gedanken eines unendlichen Vervollkommnungsbedürfnisses und einer ebenso unendlichen Vervollkommnungsfähigkeit des Menschengeschlechtes" (Johannes Scherr in einem Nachruf auf seinen Bruder). Er blieb von diesen Idealen erfüllt, auch als er sein Amt verlor und als er die Schwankungen und den Terror des Parteiregimentes an sich selber erfahren hatte. Nach kurzem Aufenthalt in Winterthur, wo er ein Privatinstitut leitete, siedelte sich Scherr im Kanton Thurgau an, dessen Schulwesen er noch große Dienste geleistet hat. 1870 ist er gestorben, von der Zürcher Lehrerschaft hoch verehrt, wovon die prächtige Rede J. C. Siebers zeugt, die dieser bei der Gedächtnisfeier der Zürcher Schulsynode in Andelfingen hielt. Daß sein Werk fortleben werde, hat Scherr selbst erkannt: „Wenn ich einmal begraben bin, wird mancher etwa meinen Namen wohlwollend nennen, mancher, der jetzt meint, es sollte derselbe doch einmal vergessen sein. Aber so ist es Vielen ergangen, die über den gewöhnlichen Pfad hinausgeschritten sind".

* * *

Der Herausgeber und Bearbeiter W. Klinke hat sich durch die Anregung zu dem schönen Buche sowie durch die sorgfältige Auswahl den Dank der Leser erworben. Scherr ist eine jener Gestalten der neueren Schweizergeschichte, die uns heute noch etwas zu sagen haben. Als Ausländer hat er manches, was für schweizerische Verhältnisse typisch ist, deutlicher als der Einheimische empfunden, und gerade diese Seite seines „Kampfes für Bildung und Freiheit" ist wertvoll.

Anton Largiadèr.

Deutsche katholische Neuerscheinungen.

Manche Schweizer mühen sich, einen einigermaßen sachlichen, konkreten Blick, der rein auf Tatsachen aufbaut, für die Existenzbedingungen — auch die geistigen — in einem totalitären Staat wie Deutschland zu bekommen. Da ist es instruktiv, die Verlagstätigkeit des größten katholischen Verlages in Deutschland, Herder in Freiburg und Wien, einmal in einer Sammelbesprechung neuer Bücher auf sich wirken zu lassen. In der Gesamtheit dieser Neuerscheinungen zeigt sich kaum eine Einschränkung in der Themawahl. Polemik fehlt, aber die positiven Darlegungen sind vom christlichen und katholischen Standpunkt aus umso tiefer, sachlich und kompromißlos.

I.

Aus der Anzahl der Neuerscheinungen und ihrer Art geht hervor, daß der Nachdruck auf der charakterlichen und religiösen Erziehung des jugendlichen und erwachsenen Menschen beruht. Mündige, selbständige Christen heranzubilden ist der Ruf der Stunde. Von größter Bedeutung ist heute die religiöse Unterweisung und Bildung des Kindes in der Familie

drin. Da hat nun **Elisabeth Kötter** in dem Buch **„Weg des Kindes zu Gott"** eine ganz ausgezeichnete Anleitung für Eltern, besonders für Mütter, geschrieben, wie sie ihr Kleinkind langsam in die christliche und kirchliche Welt einführen können und sollen. **Ottilie Moßhamer,** die durch ihr großes dreibändiges „Werkbuch der religiösen Mädchenführung" bekannt geworden ist, tritt hier mit einem schmalen, geschmackvollen Bändchen von fünfzig Seiten, **„Irmgard und Marianne,** Briefe ins Leben", an die Schulentlassenen heran. Dieser Briefwechsel ist so lebendig, spannend und, wenn auch mit einem Hinweis auf Maria, überkonfessionell, daß er jedem Mädchen zur echten Tapferkeit des Herzens helfen kann. Er berührt alle wichtigen Lebensfragen dieser Altersstufe. Für die Hand des Seelsorgers hat **Georg Alfes** zwei Sammelmappen ausgearbeiteter Katechesen **„Glaubensverkündigung an die weibliche Jugend"** in handlichen Einzelfaszikeln bereitgestellt (I. Teil: Dein Leben vor Gott. II. Teil: Christus ist mein Leben). Soll man den herrlichen Sammelband **„Der Regenbogen",** den **Ida Friederike Görres-Coudenhove** den beiden begeistert aufgenommenen Bänden „Quelle" und „Kristall" nun folgen läßt, nur unter die schöngeistigen Mädchenbücher einreihen? Sicher geben sich hier in Lyrik und Novelle Namen von bestem Klang ein Stelldichein, z. B. R. M. Rilke, Heinrich Suso Waldeck, Werner Bergegruen, Ruth Schaumann, Johannes Kirschweng, Silvia von Bornstedt. Aber darüber hinaus ist dieser Sammelband, wie die beiden andern, mit seiner ganzen, in Worten nicht faßbaren Atmosphäre für reifere Mädchen eine erstklassige ästhetische Schulung, ein Weg zum Wesentlichen, zum inneren Reichsein für katholische und nichtkatholische Menschen. Die Sammelbände sind innerlich ganz unabhängig voneinander. Ganz aus der Fülle der katholischen Schau schenk **Oda Schneider** (nun schon in der dritten Auflage) dem reifen Mädchen und der Frau ihr Buch **„Vom Priestertum der Frau".** Man darf es mit seiner Fülle von Gedanken und seiner überdurchschnittlichen Sprachkraft schon ein Geschenk nennen.

Waren die bisher genannten Bücher für die Bildung der Kinder-, Mädchen- und Frauenseele bestimmt, so legt der Verlag ein paar weitere Bücher vor, die für Mann und Frau in gleicher Weise geeignet sind. Da sind zunächst zwei ruhige, sachliche, gründliche Lehrbücher des Glaubens und der christlichen Sittlichkeit zu nennen, bestimmt für Erwachsene, Eltern und Erzieher, auch als religiöses Hausbuch gedacht. **Dina Schäfer** schreibt „Ein Buch vom christlichen Leben" unter dem Titel: **„Durch Christus zum Vater"** und **Leonhard Grimm** bietet eine Art Erwachsenen-Katechesen: **„Der katholische Christ in seiner Welt.** I. Gott und sein Werk". Die Sprache Dina Schäfers stellt etwas höhere Bildungsansprüche als die Grimms, die bewußt volkstümlich-einfach gehalten ist. **Erwin Hesse** zeichnet ein ganz kurzes, knappes, fesselndes Bild über die öffentliche Wirksamkeit Jesu: **„Des Herrn Kreuz und Herrlichkeit".** Sehr wertvoll ist eine „Kleine Theologie des Geistes Gottes: **„Im Heiligen Geiste",** von **Peter Kuderer,** ganz aus der Schrift geschöpft, allgemein verständlich, nicht nur für Theologenkreise. Der religiös-sittlichen Verlebendigung dient auch die inhaltlich wie literarisch-formell hervorragende Schrift von **Ida Friederike Görres, „Des Andern Last".** Es ist ein Gespräch über die Barmherzigkeit. Selten ist so Tiefes und Eindringliches über diese christliche Grundhaltung gesagt worden, in einem Stil, der bei den Gebildeten schon bei früheren ähnlichen Schriften der Verfasserin ob seiner Lebendigkeit, Ehrlichkeit und seinem Fingerspitzengefühl für fast Unsagbares warme Anerkennung fand. Gerade diese Schrift ist ganz überkonfessionell, und es wäre schade, wenn sie nur auf einen katholischen Leserkreis beschränkt bliebe.

II.

Aus der wissenschaftlichen Verlagstätigkeit sind vor allem zwei große und maßgebende Werke zu nennen. Nach sieben Jahren Unterbruch erscheint wieder ein neuer Band der von Johann Peter Kirsch herausgegebenen Kirchengeschichte und zwar von Univ.-Prof. D. Dr. **Johannes Hollsteiner: „Die Kirche im Ringen um die christliche Gemeinschaft.** Vom Anfang des 13. Jahrhunderts bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts". Hervorzuheben ist, daß nicht nur die äußeren Ereignisse, sondern auch das innerkirchliche Leben im Höhepunkt und in der Krise dieser Zeit eine gründliche Darstellung erfahren, ferner die ausführliche Ehrlichkeit, mit der der Tiefstand und die Krise in dieser Zeit des Schismas geschildert

wird. **Erich Przywara,** der durch seine philosophisch-theologische Lebensarbeit und seine Vortragstätigkeit (z. B. auch an den Davoser Hochschulkursen) weit über die Grenzen seiner Konfession und seines Landes hinaus einen Namen hat, legt den dritten Band seiner groß angelegten „Theologie des Exerzitien: **Deus semper maior** (Der immer größere Gott) vor. Das Werk stellt gedanklich und sprachlich die höchsten Anforderungen. Wer sich mit Przywaras eigenwilliger Sprache aber abgefunden hat, kann von Kapiteln wie „Liebe" und „Gott in allen Dingen" nur sehr bereichert sein. **Joseph Albert Otto** schreibt zur Vierjahrhundertfeier des Jesuitenordens eine kenntnisreiche und fesselnde Geschichte der gesamten Missionstätigkeit des Ordens unter dem Titel: **„Kirche im Wachsen".** Unter den Neuerscheinungen kleineres Umfangs ist von **Edmund Roeser** eine Studie über **„Liturgisches Gebet und Privatgebet"** (Begriff, geschichtliches Verhältnis und Wertung) zu nennen, von **Karl Barthels** der Entwurf zu einer Prinzipienlehre **„Zeitnahe Seelsorge".** In der Sammlung „Leben aus dem Wort" bietet **Josef Maria Nielen** eine Darstellung über den Sabbat und den Sonntag in biblischer und urchristlicher Bezeugung: **„Das Zeichen des Herrn",** die trotz der Wissenschaftlichkeit und aller Quellenbelege sich recht lebendig liest und uns spüren läßt, wie entleert und ungeistig der Sonntag des modernen Menschen oft ist. In der gleichen Sammlung legt **Erich Peterson** in **„Apostel und Zeuge Christi"** den Philipperbrief aus, ausgezeichnet, aber kraft der akademischen Sprache nur für Gebildete geeignet. — Der Verlag läß es sich auch angelegen sein, in immer neuen Bändchen „Zeugen des Wortes" allerwertvollstes religiöses Sprachgut der christlichen Zeit in handlichen Bändchen und modernem Gewand dem heutigen Menschen vorzulegen. Von den bisher rund zwanzig Bändchen sind als die letzten zu nennen: **„Das Dankgebet der Kirche"** (Liturgische Präfationen des christlichen Alturtums); **„Cyprians von Karthago Hirtenschreiben aus der Zeit der Bedrängnis"** und **„Bekenntnis des hl. Patrik".**

III.

Ein Wort ist noch zu sagen über die primär ästhetisch-schöngeistige Verlagsarbeit und eine Biographie. Auch Herder begann eine Sammlung „Schaubücher" herauszugeben: „Der Bilderkreis". Kein besserer als Heinrich Lützeler hätte mit der Arbeit betraut werden können. In seinen großen Werken wie in den hier vorliegenden Bändchen, die jeweils 25 Reproduktionen (davon fünf vierfarbige Drucke) wertvoller Kunstbilder umfassen, ist er persönlich ein erstklassiger „Führer zur Kunst". (So heißt eines seiner Hauptwerke!) Die Einleitungen in die drei vorliegenden Bildkreise **„Junge Mädchen", „Bräutliche Paare"** und **„Trost im Sterben"** sind jedesmal auch ein kleines Kunstwerk für sich. — Für junge und alte Liebhaber des Märchens und seiner Weisheit hat **Hans Hilger** die schönsten „frommen Mären" gesammelt im Band **„Pilgerfahrt ins Märchenland"** und Mathilde Zangerle hat dem Buch innig empfundene Illustrationen beigegeben, die den künstlerischen Wert durchschnittlicher Buchillustrationen weit überragen. — Im Sammelband **„Das Siebengestirn",** den **Georg Thurmair** herausgegeben hat, ist die ganze Abenteuerlust, aber auch das Grüblerische und Gemüthaft-Tiefe des Umbruchs vom Knaben zum jungen Mann in die verschiedenen Erzählungen (die fast alle von Schiffahrt und Nordsee handeln), Tagebuchblätter, besinnlichen Lesungen und Gedichte eingegangen, ein gutes Jungenbuch. — **Leo Weismantel** erzählt in **„Die Letzten von Sankt Klara"** das Aussterben des Klarissenklosters in Nürnberg unter Charitas Pirkheimer. Trotzdem er die Härten der Reformationszeit schildert, ist das Buch so, daß er am Schluß, S. 341, mit gutem Recht schreiben darf: „Es soll solche, die im Glauben getrennt sind, einander näher bringen. Wenn das Studium der Geschichte einen Sinn hat, dann nur den, daß solche Studien vergangener Zeiten unselige Spaltungen, die aus der Vergangenheit in die Gegenwart greifen, überwinden helfen". — **Momme Nissen** war früher Kunstmaler und Gefährte des berühmten „Rembranddeutschen" Julius Langbehn, über den er eine Biographie geschrieben hat. Später trat er in den Dominikanerorden ein und hält nun als Siebzigjähriger Rückschau auf sein reiches Leben: **Meine Seele in der Welt".** (Ein zweiter Band wird später folgen.) Besonders die Abschnitte als Maler und Kunstkritiker vermögen zu fesseln. Das Buch ist ganz „deutsch", aber in jenem Sinne, in dem Langbehn schon „deutsch" war, vor mehr als drei Jahrzehnten.

Man freut sich, daß soviel religiös und kulturell hochstehendes Geistesgut auch im ersten Kriegsjahr uns dargeboten wird. Es hat ja keinen Sinn, sich vor dem guten Buch des Auslandes zu verschließen, wenn nir nur dabei vor allem auch das gute Buch der schweizerischen Verleger durch Interesse, Wort und Tat (d. h. Kauf) fördern.

Gebhard Frei.

Das Reich der Söhne.

Julius Schmidhauser: Das Reich der Söhne. Verlag de Gruyter, Berlin 1940.

Daß im Denken Europas die eschatologischen und apokalyptischen Stimmungen stärker und stärker werden, ist deutliches Anzeichen dafür, daß seine Kultur sich einem Wendepunkt nähert. Geht es in rasender Beschleunigung der letzten Verfinsterung zu, wie Guénon, sich auf die Kalijuga-Lehre der alten Inder berufend, wahrhaben möchte? Oder ist ihm der Kulturtod in der Fellachenmisere gewiß, wie Spengler ihn aus den bisherigen Schicksalen der Kulturen ableiten will? Diesen fatalistischen Pessimisten, deren letzter Trost schließlich zusammenfällt mit Nietzsches ewiger Wiederkehr, falls das ein Trost ist, stehen aber Kulturphilosophen gegenüber, die trotz allem an eine noch zu erreichende, noch nie erreichte höhere Stufe glauben. Ibsen träumte, als er „Kaiser und Galiläer" schuf, von einer kommenden dritten Menschheitsstufe, auf der die christliche Ethik mit der heidnischen Ästhetik sich zu einer harmonischen Synthese zusammenballe (dieser Harmonisierung hat ja auch Schillers ganzer philosophischer Kampf gegolten), und das Denken des Russen Mereschkowski kreiste Zeit seines Lebens um die Möglichkeit eines dritten Reiches, das er als das Reich des heiligen Geistes den Reichen des Vaters und des Sohnes gegenüberstellte. Und nun hat es sich begeben, daß diesen Gesprächen der Potenzen von höchstem Range ein Schweizer sich zugesellt hat. Der Zürcher Julius Schmidhauser nennt sein kommendes Reich: Das Reich der Söhne. Zwei Dinge sind an diesem Buche auseinanderzuhalten: die Idee und die Gestalt. Reduzieren wir seine Idee auf die knappste Formel, dann heißt sie ungefähr so: Im Anfang war das Reich der Mütter. Die Mütter waren groß und gut. Doch mit der Zeit drohte die Welt an ihrer Einseitigkeit zugrunde zu gehen. Da wandte sich das Rad. Es kam das Reich der Väter. Neues und Unerhörtes schufen sie. Doch auch sie wurden einseitig, tyrannisch und eng. Die Welt drohte neuerdings zu zerbrechen. Wieder wandte sich das Rad. Das Leben schuf sich einen neuen Mund: die Söhne. Ihr Reich hebt jetzt an. Das gegenwärtige Geschlecht steht zwischen den Zeiten. Das Reich der Väter neigt sich dem Ende zu, das Reich der Söhne ist das der Zukunft. — Doch nun zur Gestalt. Was hier in dürren Worten begrifflich dargetan worden, das ist bei Schmidhauser blühendes Leben. Nicht Philosophie, sondern Dichtung, wenigstens insofern höchste Rhetorik Dichtung ist. Es sind auf Schweizerboden zwei Bücher entstanden, die ihrer Sprache wegen halbwegs damit verglichen werden könnten: Spittelers erster Prometheus und Nietzsches Zarathustra. Von ihrer Artung, von ihrem Range ist Schmidhausers Stil. Da ist alles in letzter Weißglut gefügt und gehämmert, vernietet und verzahnt. Aber doch ist auch ein Rauschendes darin. Seine Sprache hat Musik. In Dithyramben braust das Buch dahin. Warum dies Ungewöhnliche? Nicht immer hat Schmidhauser so geschrieben. Die Vorstufe dieses Werkes, das 1933 herausgekommene, fast vierhundertseitige Buch „Der Kampf um das geistige Reich" war noch in wissenschaftlicher, begrifflich gefügter Prosa verfaßt. Wenn er heute zur Magie des großen Rhythmus gegriffen hat, so teils, weil es sich um eine noch viel beträchtlichere Ver-Tiefung und Ver-Dichtung seiner Erkenntnisse und Erleuchtungen handelt, teils aber auch, weil er wirklich beschwören möchte, wie die Suren des Propheten es tun. Die Dreigliedrigkeit seines Weltbildes ist eben in keiner Weise eine Ausgeburt rein statischer Schau. Nicht um ein statisches Weltbild geht es ihm, sondern um ein dynamisches. Sein Reich der Söhne soll nämlich — ist dies Vermessenheit? — die Einseitigkeiten und Abwegigkeiten der vorhergehenden Reiche nicht wiederholen. Es soll nicht die gleiche Tyrannis, nur wieder in anderer Färbung, neuerdings entstehen. Es soll das Ganzandere sein! Das Reich der Söhne (und der Töchter) soll — und hier verklärt sich das Düster der Apokalypse zum Schneeweiß des Chiliasmus, wird der Philosoph zum begeisterten Seher und Beschwörer des zu

schaffenden Gottesreiches — die früheren Reiche in sich aufnehmen und bewahren! Es soll die Erfüllung der Zeiten bilden! Es ist richtig: diese Idee der Allumfassung im Zeichen der größeren Liebe ist im vorliegenden Bande erst angedeutet. Der Akzent liegt hier stark noch — das erklärt auch die großen Mißverständnisse, denen das Buch bisher leider ausgesetzt war — auf der Darstellung des Aufstands der Jugend, der emporsteigenden Söhne und Töchter. Ein zweiter, erst im Werden sich befindlicher Band soll recht eigentlich dartun, wie die große Versöhnung zu vollziehen sei. Aber auch aus dem Vorliegenden wird die Linie dem Unvoreingenommenen völlig klar. Und ein solcher Leser wird sich willig hingeben der Gewalt der Rede und der Bezauberung durch diesen Geist, in dem das liebende Herz Pestalozzis und sein abgrundtiefes Vertrauen auf die Menschennatur zu unserer Überraschung eine kaum mehr gehoffte Auferstehung zu feiern scheinen.

Paul Lang.

Bücher-Eingänge.

(Besprechung vorbehalten.)

Augustin, Hermann: Goethes und Stifters Nausikaa-Tragödie. Über die Urphänomene. Benno Schwabe, Basel 1941. 91 Seiten, Fr. 3.50.

Brinkmann, Carl: Der wirtschaftliche Liberalismus als System der britischen Weltanschauung. Junker & Dünnhaupt, Berlin 1940. 50 Seiten, 80 Pfg.

Cather, Willa: Der Tod kommt zum Erzbischof. Roman. Scientia-Verlag, Zürich 1940. 356 Seiten, Fr. 10.—.

Curti, Arthur: Jahre der Jugend, Jahre der Reife. Erlebnisse und Begegnungen. Buchdruckerei Berichthaus, Zürich 1940. VII und 405 Seiten.

Curti, Notker: Im Bündner Oberland. Land und Leute der Cadi. Räber, Luzern 1940. 182 Seiten mit 24 Abbildungen, Fr. 5.—.

Deutscher Geist. Ein Lesebuch aus zwei Jahrhunderten. Zwei Bände. S. Fischer, Berlin 1940. 766 und 983 Seiten.

Fankhauser, Alfred: Der Messias. Roman. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1940. 338 Seiten, Fr. 9.50.

Fellerer, K. G.: Geschichte der katholischen Kirchenmusik. Musikverlag L. Schwann, Düsseldorf 1939. 173 Seiten, M. 5.—.

Feuz, Ernst: Schweizergeschichte. 2. Auflage. Schweizer Spiegel Verlag, Zürich 1940. 337 Seiten und 16 Bilder, Fr. 9.80.

Frey, Adolf: Erinnerungen an Gottfried Keller. Hans Feuz, Bern 1940. 155 Seiten und 1 Abbildung, Fr. 5.—.

Fricker, Robert: Das historische Drama in England von der Romantik bis zur Gegenwart. Francke, Bern 1940. VI und 363 Seiten, Fr. 13.50.

Frieling, Heinrich: Begegnung mit Sauriern. Mit Zeichnungen von Helmut Schwarz. Thienemanns Verlag, Stuttgart 1940. 96 Seiten, M. 2.40.

Gfeller, Simon: Eichbüehlersch. E Wägstrecki Bureläbtig. Francke, Bern 1940. 316 Seiten, Fr. 7.20.

Glauser, Friedrich: Der Tee der drei alten Damen. Kriminalroman. Morgarten-Verlag AG., Zürich 1941. 272 Seiten.

Graber, Alfred: Isabell. Roman. Orell Füßli, Zürich 1940. 213 Seiten, Fr. 5.50.

Haller, Elisabeth: Die barocken Stilmerkmale in der englischen, lateinischen und deutschen Fassung von Dr. Thomas Burnets Theory of the Earth. Francke, Bern 1940. XIII und 179 Seiten, Fr. 8.—.

Huber, Hans: Erziehung und Wissenschaft im Kriege. Junker & Dünnhaupt, Berlin 1940. 28 Seiten, 80 Pfg.

Kalewala. Altfinnische Volks- und Heldenlieder. Ausgewählt und eingeleitet von Karl Meuli. Benno Schwabe, Basel 1940. 119 Seiten, Fr. 4.50.

Kampf um Norwegen. Berichte und Bilder vom Kriege gegen England. Herausgegeben vom Oberkommando der Wehrmacht. Zeitgeschichte-Verlag Andermann, Berlin 1940. 160 Seiten, 4 Kartenskizzen und zahlreiche Bilder.

Kolbenheyer, E. G.: Gesammelte Werke. Band 1: Das gottgelobte Herz, Roman aus der Zeit der deutschen Mystik. Die Kindheit des Paracelsus, Roman. Band 2: Das Gestirn des Paracelsus. Das dritte Reich des Paracelsus, Roman. Band 7: Die Bauhütte, Grundzüge einer Metaphysik der Gegenwart. Albert Langen/Georg Müller, München 1940. 686, 668 und 548 Seiten, je M. 8.50.

Kommerell, Max: Geist und Buchstabe der Dichtung. Goethe, Kleist, Hölderlin. Vittorio Klostermann, Frankfurt a. M. 1940. 294 Seiten, M. 6.—.

Lufft, Hermann: Das Empire gegen Europa. Junker & Dünnhaupt, Berlin 1940. 57 Seiten, 80 Pfg.

Meinrad Lienert 1865—1933. Gedenkschrift zum 75. Geburtstag. Herausgegeben von Dr. G. Schmid und E. Rogivue-Waser. Schwyzerlüt-Verlag, Oberdießbach 1940. 126 Seiten.

Misteli, Paul: Das „Denkmal" in der deutschschweizerischen Literatur des 18. Jahrhunderts. Verlag Dr. J. Weiß, Affoltern a. A. 123 Seiten.

von Moos, Herbert und **Endres, Franz Carl:** Das große Weltgeschehen. Lieferung 5: Der russisch-finnische Konflikt. Lieferung 6: Blockade durch die Alliierten. Der Krieg in Norwegen. Hallwag, Bern 1940. Jedes Heft 32 Seiten, Fr. 1.75.

Nawiasky, Hans: Die Schweiz von außen gesehen. Geleitwort von Georg Thürer. Dr. Oprecht, Zürich 1940. 29 Seiten, Fr. 2.—.

von Pawlikowski-Cholewa, A.: Die Heere des Morgenlandes. Militärische Beiträge zur Geschichte des nahen und fernen Orients. de Gruyter, Berlin 1940. XII und 298 Seiten, M. 14.—.

Pestalozzi, Johann Heinrich: Fabeln oder Figuren zu meinem ABC-Buch. Hans Feuz, Bern 1940. 192 Seiten, Fr. 5.50.

Pulver, Max: Menschen kennen und Menschen verstehen. Orell Füßli, Zürich 1940. 58 Seiten, Fr. 2.—.

Renker, Gustav: Schrattenfluh. Roman aus den Bergen. Reinhardt, Basel 1940. 229 Seiten, Fr. 3.60.

Rüssel, H. W.: Gestalt eines christlichen Humanismus. Pantheon Akademische Verlagsanstalt, Amsterdam 1940. 194 Seiten, fl. 6.50.

Russel, Oland D.: Das Haus Mitsui. Der Aufstieg des größten Handelshauses Japans. Scientia-Verlag, Zürich 1940. 361 Seiten, Fr. 12.—.

Scheiwiller, Giovanni: Hermann Haller. Ulrico Hoepli, Mailand 1939. 18 Seiten und 34 Bildtafeln.

Schiedermair, Ludwig: Der junge Beethoven. Hermann Böhlaus Nachf., Weimar 1940. 350 Seiten mit 11 Bildtafeln, 4 Faksimilebeilagen, 3 genealogischen Tabellen und 103 Notenbeispielen.

Schumacher, Joseph: Antike Medizin. Erster Band. Die naturphilosophischen Grundlagen der Medizin in der griechischen Antike. de Gruyter, Berlin 1940. XII und 291 Seiten, M. 16.—.

Speyer, Constanze: C. F. Meyer's Gedichte an seine Braut. Oprecht, Zürich 1940. 71 Seiten.

Swinton, E.: Augenzeuge. Entstehung und Entwicklung der britischen Tankwaffe. Vorhut-Verlag Otto Schlegel, Berlin 1940. 306 Seiten, M. 6.—.

Fortsetzung 3. Umschlagseite.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Jann v. Sprecher. Schriftleitung, Verlag u. Versand: Zürich 2, Stockerstr. 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Stockerstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.